Hauptpastor Dr. Jens-Martin Kruse

Predigt über Jer 29,1-14 am 21. Sonntag nach Trinitatis (25. Oktober 2026) in der Hauptkirche St. Petri

„Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.“ Amen.

I.

Nicht nur wir, liebe Gemeinde, machen uns Gedanken, wie es mit uns und unsere Welt wohl weiter geht, sondern auch Gott. Darüber setzt uns der Prophet Jeremia im heutigen Predigttext in Kenntnis, indem er an uns weiterreicht, was Gott ihm offenbart hat, nämlich: *„Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung (v. 11).“* Was für eine wunderbare Botschaft! Wie ermutigend in Zeiten, in denen vieles uns Sorgen und Ängste bereitet, in denen „Trug und List“ (EG 378,2) die Oberhand gewinnen, in denen wir in der Bewältigung der vielfachen Krisen festzustecken scheinen, in denen sich bisherige Gewissheiten auflösen und wenig so sehr fehlt wie Perspektiven, die in eine gute Zukunft führen. Wie ermutigend in diesen herausfordernden Zeiten durch den Propheten Jeremia daran erinnert zu werden, dass wir nicht allein unterwegs sind. Gott ist da und zwar nicht distanziert oder unbeteiligt, sondern uns wohlgesonnen und für das sorgend, was wir mit unseren Möglichkeiten oft nicht hinbekommen: *„…dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung“ (v. 11)* Nichts, was man sehen, erfassen, ergreifen kann, aber ein Wort, das einen weiten Horizont öffnet und uns neue Lebensmöglichkeiten zuspielt, indem es uns auf die Zukunft Gottes hin ausrichtet.

II.

Der Prophet Jeremia hat seinen Brief nicht in Zeiten eitlen Sonnenscheins geschrieben, sondern inmitten einer existentiellen Krise des Volkes Israels. Jerusalem und alles was die Stadt, als politisches und religiöses Zentrum ausmachte, ist zerstört. Viele Menschen sind nach einer verheerenden Niederlage nach Babylon verschleppt worden. An sie richtet der Prophet sein Schreiben. Also an die Verschleppten im Exil. Angehörige einer fremden Religion. Außenseiter in der babylonischen Mehrheitsgesellschaft. Ohne Perspektive wie es jetzt weitergehen könnte. Das Einzige, was sie erfüllte, war die Sehnsucht: zurück in die Heimat. Zurück in die heile Vergangenheit. Zurück nach Jerusalem. Die Vorschläge, die Jeremia den Exilierten macht, sind ungewöhnlich. Sie entsprechen so gar nicht dem, was zu erwarten gewesen wäre. Der Prophet fordert seine jüdischen Landsleute in Babylon auf, in der Fremde Wurzeln zu schlagen, ohne ihre

Herkunft, ihre Heimat zu vergessen oder zu verleugnen. Jeremia fordert: 'Nicht in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart siedelt euch an.' *„Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte“ (v. 5).* 'Babylon - Das ist jetzt euer Ort. Hört auf, darin nur etwas zu sehen, das euch aufgezwungen wird. Versucht es anzunehmen als den Lebensraum, der euch jetzt gegeben ist. Entdeckt die Möglichkeiten, die sich euch hier auftun. Betreibt Landwirtschaft, heiratet und zieht Kinder groß. Lebt normal, gerade in den von Euch als unnormal empfundenen Verhältnissen in der Fremde.' Doch nicht genug der Zumutung: Nicht nur für sich, auch für das friedliche Miteinander und Wohlergehen in Babylon sollten sich die Israeliten im Exil engagieren. Jeremia fordert sie auf: *„Suchet der Stadt Bestes..., und betet für sie zum Herrn; denn wenn ihr's wohl geht, so geht's euch auch wohl“ (v. 7).*

III.

Auf den ersten Blick ist in den Forderungen Jeremias wenig Ermutigendes zu finden. Wer in einer ausweglos erscheinenden Krisensituation einen solchen Brief wie den des Propheten Jeremia erhält, dürfte ihn vermutlich ärgerlich zerknüllen und in den Papierkorb werfen. Das wäre durchaus verständlich und doch schade. Und das hat mit dem Absender dieser Worte zu tun, also mit dem Gott, der von sich sagen: *„Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe… Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung“ (v. 11).* Ihm geht es also nicht um Zumutung, sondern um Ermutigung. Anders gesagt: Es braucht einen zweiten Blick, um in der anstößig erscheinenden Argumentation die nach vorne weisende Botschaft zu entdecken.

Oft geht das nur mit Hilfe eines Dritten. Es braucht einen nicht so beteiligten, nicht so in die Dynamik verwickelten Menschen, der in der Lage ist, Abstand zwischen den Betroffenen und der Situation herzustellen. Es braucht jemanden, der voller Empathie die Empörung mitaushält und zugleich einen Raum für andere Perspektiven schaffen kann, indem er vorsichtig fragt: Welche Früchte wollt ihr eigentlich essen, wenn nicht die, die in Babylon reifen? Wo wollt ihr anders wohnen als hier, in Häusern, die ihr selbst gebaut haben werdet? Wann wollt ihr Kinder in die Welt setzen, wenn nicht jetzt, da es Zeit für sie ist? Wofür willst Du Deine Kräfte, Gaben und Talente einsetzen, wenn nicht, um Deine Lebenssituation positiv zu gestalten? Und noch etwas anderes kann dieser Dritte sichtbar machen: Die Möglichkeiten des Lebens, die unter der Härte der Zumutungen verborgen sind. Der Brief des Propheten Jeremia verlangt ja nicht nur, dass seine jüdischen Landsleute in Babylon ihren Widerstand aufgeben. Er spricht auch die Freude und Schönheit an, ohne die zu leben nicht gut möglich ist. Gärten kann man auch im Land der Feinde pflanzen und ihre Früchte werden nicht bitter schmecken, sondern süß. Schlafen und essen, träumen und singen, weinen und lachen kann man auch in Häusern, die man lieber woanders gebaut hätte als

gerade hier. Die Freude an Kindern und die Aufgabe, ihnen Vertrauen ins Leben zu vermitteln, ist doch nicht weniger groß und erfüllend, wenn sie in der Fremde zur Welt gekommen sind.

IV.

In dem nüchternen Blick des Prophet Jeremia auf die Wirklichkeit steckt also eine gehörige Portion Ermutigung. Es geht ihm dabei weder um eine Kapitulation vor der Macht der Stärkeren noch um eine pragmatische Anpassung an die Verhältnisse. Jeremia schaut vielmehr anders auf die Lebenssituation seiner Landesleute in Babylon, nicht rückwärtsgewandt, sondern vorwärtsgerichtet. Aus einem entscheidenden Grund: Weil Jeremia von Gottes Handeln weiß. Von da her denkt und argumentiert der Prophet. Von Gottes Handeln her möchte er auch die Exilanten denken und handeln sehen. Von Gottes Handeln her möchte die ganze Bibel auch uns denken und handeln sehen. Sprich: Wir sollen unser Vertrauen gerade in Krisenzeiten auf Gott setzen und uns in unserem Denken und Handeln davon bestimmen lassen, dass Gott uns wohlgesonnen ist und uns Hoffnung, Frieden und Zukunft geben will.

Wir vergessen das leicht. Wir bezweifeln das auch oft - gerade da, wo es im Leben Drunter und Drüber geht, in unseren vielen Exils-Existenzen. Aber Gott selbst vergisst es nicht und verspricht: *„wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr, und will eure Gefangenschaft wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten“ (v. 14).* Gott ist da, auch in der Fremde. Auch in der Verbannung. Auch wo die Welt Kopf zu stehen scheint. Er ist ein mitgehender Gott. Deshalb gibt es „Schalom“ - Frieden, Hoffnung und Zukunft auch im Exil. Auch dort lässt Gott sich finden, in Babylon genauso wie in den sich überschlagenen Krisen unserer Tage, so dass das, was uns das Ende zu sein scheint, zu einem Neu-Beginn werden kann.

V.

„Baut Häuser, pflanzt Gärten und suchet der Stadt Beste“ - Die Worte Jeremias sind heute nicht weniger hilfreich als damals zur Zeit des Exils in Babylon. Sie mögen unscheinbar klingen, aber in diesen einfachen Worten ist die Fähigkeit beschrieben, in der Krise nicht nur zu überleben, sondern aus ihr heraus und trotz aller Ungewissheit ins Handeln zu kommen und einen Neuanfang zu gestalten. Modern gesprochen geht es in diesen Prophetenworten um die Kunst der Krisenbewältigung. Entscheidend für Jeremia ist die Aufforderung, den Blick zu heben, weg von der individuellen Nabelschau, hin zu dem Gott, der für den Gesamtzusammenhang einsteht und der für uns Gutes im Sinn hat. Der mit jeder und jedem von uns und mit dieser Welt etwas Gutes vorhat. Der auch uns, der kleinen Schar der Christen zutraut, *„das Beste der Stadt“* zu suchen. Daran

mitzuwirken, zusammen mit anderen, das vertreibt die Angst, löst die Lähmung und befreit zum Entdecken von Handlungsspielräumen und Gestaltungsmöglichkeiten. Für Gemeinschaft, Nähe und Zusammenhalt. Für Aufmerksamkeit und Solidarität. Den kranken Mitmenschen wahrnehmen, nicht aufgeben, besuchen, trösten. Sich dem zuwenden, von dem wir entfremdet sind, der an uns schuldig geworden ist. Vergeben und Vergebung suchen. Die Fremden freundlich bei uns aufnehmen und entdecken, wie sie mit ihren Lebensgeschichten und Fähigkeiten unser Zusammenleben bereichern. Beim Schlecht-Reden unseres Landes nicht mitmachen, sondern diejenigen, die jetzt einschneidende Entscheidungen treffen, in ihrer Verantwortung ernst nehmen und für eigene Mitverantwortung im Alltag werben. Die Freund-Feind-Logik überwinden. Das Verbindende stärken. Beieinander bleiben. Und immer wieder sich selbst fragen: Was muss ich tun, damit es meinen Mitmenschen gut geht? Und natürlich und vor allem: Weitergeben, was uns geschenkt ist: das Vertrauen auf den Gott bei uns zu verbreiten, der nicht fern ist, der keine Bedingungen stellt und auch mitten in den gegenwärtigen Unheilserfahrungen nicht aufhört, uns unerhört gute Perspektiven für unser Leben zu eröffnen, weil er ein Gott des Heils ist und tut, was er uns versprochen hat: *„Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung“ (v. 11).*
Amen.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ Amen.